

Biblioteca Digital Curt Nimuendaju

<http://biblio.etnolinguistica.org>

Huonder, Anton. 1902. Die Völkergruppierung im Gran Chaco im 18. Jahrhundert. *Globus*, Band LXXXI, Nr. 24, p. 387-391.

Permalink: http://biblio.etnolinguistica.org/huonder_1902_volkergruppierung

O material contido neste arquivo foi escaneado e disponibilizado online com o objetivo de tornar acessível uma obra de difícil acesso e de edição esgotada, não podendo ser modificado ou usado para fins comerciais. Seu único propósito é o uso individual para pesquisa e aprendizado.

Possíveis dúvidas ou objeções quanto ao uso e distribuição deste material podem ser dirigidas aos responsáveis pela Biblioteca Digital Curt Nimuendaju, no seguinte endereço:

<http://biblio.etnolinguistica.org/index:contato>

O presente trabalho, extraído de volume digitalizado pelo projeto Google Books, foi disponibilizado pela equipe da Biblioteca Digital Curt Nimuendaju em julho de 2010.

GLOBUS.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

VEREINIGT MIT DEN ZEITSCHRIFTEN: „DAS AUSLAND“ UND „AUS ALLEN WELTTEILEN“.

HERAUSGEBER: DR. RICHARD ANDREE. ✻ VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN.

Bd. LXXXI. Nr. 24.

BRAUNSCHWEIG.

26. Juni 1902.

Nachdruck nur nach Übereinkunft mit der Verlags-handlung gestattet.

breit und 18 Fufs hoch bei einem Tiefgange von 14 Fufs sein und sechs wasserdichte Abteilungen haben, welche die Widerstandsfähigkeit bedeutend erhöhen werden. Die Maschinen werden 200 Pferdekkräfte leisten. Unter vollem Dampfe wird das Schiff täglich mit drei Tonnen Hartkohle, von der es 300 Tonnen an Bord nimmt, auskommen. Mitgenommen werden ein Taucherapparat (Bernier ist selbst ein erfahrener Taucher), sowie zwei Windmühlen zu Pumpzwecken und um die Dynamos zu treiben, Elektrizität wird zur Beleuchtung und Heizung benutzt. Ferner soll ein Apparat für drahtlose Telegraphie mitgenommen werden, von welchem man sich sehr viel verspricht. Der Kapitän will sich dadurch mit den vom Schiffe abzusendenden Schlittenpartieen in Verbindung halten, so daß ein Verirren ausgeschlossen ist. Das Schiff wird mit Destillierapparaten versehen werden, um das Wasser zum eigenen Bedarf an Bord herzustellen.

Die Besatzung soll nur aus 15 ausgesuchten Leuten bestehen; 30 Hunde werden als lebende Ladung auch noch mitgenommen werden.

Bernier beabsichtigt durch die Beringstraße und dann nördlich zu fahren, bis er in Packeis gerät, was er zwischen dem 170. und 175. Grade West erwartet; einmal im Packeis drin, will er sich dem Strome überlassen, während des Treibens aber vom Schiffe nach beiden Seiten hin Schlittenpartieen aussenden; sobald die nächste Stelle zum Pol erreicht worden ist, werden die Reisenden mit Schlitten dem Ziele zustreben und sich dabei nicht nur der Hunde bedienen, sondern auch eines Automobils mit Petroleummaschine, welches einen 100 Pfund schweren Schlitten ziehen soll und

bei einigermaßen günstigen Eisverhältnissen etwa dreimal so schnell fahren wird wie die Hundeschlitten.

Warum nun Kanada in den wissenschaftlichen Wettbewerben mit eintreten mußte, hat Herr Charlton im Parlament auseinandergesetzt: Kanada ist jetzt in die Reihe der Nationen mit eingetreten, man braucht sich nicht mehr länger zu entschuldigen, daß man Kanadier ist — eine Nation hat aber auch ihre Pflichten und keine liegt wohl näher, als daß sich Kanada an den Expeditionen nach dem Nordpol beteiligt. Es ist zu berücksichtigen, daß das ungeheuer weite, vielleicht wertvolle Gebiet im Norden Kanadas zwischen dem 141. Längengrade und Baffinbai und Grantland dann auch zu Kanada gehören würde.

Mit genügenden Mitteln seitens der kanadischen Regierung und Privater ausgestattet, wird Kapitän Bernier im Sommer 1903 seine Fahrt nach dem Pole antreten; ob seine ziemlich kühnen Hoffnungen auch in Erfüllung gehen werden, kann erst die Zeit lehren. Kapitän Bernier ist 50 Jahre alt und seit 33 Jahren teilweise gefahren, teilweise als Konstrukteur, Taucher u. s. w. beschäftigt gewesen, irgend welche praktischen Kenntnisse der Polarregion speziell besitzt er aber nicht. Sein Plan hat u. a. dem Lord Strathcona, Präsident der Hudsonbai-Gesellschaft, vorgelegen und ist von letzterem, der als junger Mann jahrelang auf Stationen dieser Gesellschaft gelebt hat, gutgeheißen worden; das Kolonialinstitut und Sir Clemens Markham haben sich am 16. Januar 1901 zustimmend ausgesprochen, ebenso die „Royal Society“ (23. Mai 1901) und das „Canadian Institute of Toronto“.

Die Völkergruppierung im Gran Chaco im 18. Jahrhundert.

Nach der spanischen Handschrift eines unbekanntenen Verfassers veröffentlicht.

Von P. Anton Huonder. S. J.

Wie waren zur Zeit der Entdeckung Amerikas die eingeborenen Völker gruppiert, und welche Veränderungen und Verschiebungen haben sich infolge der Conquista allmählich vollzogen? Das scheint uns eine der belangreichsten Fragen der „Völkergeographie“ zu sein, von deren Lösung Licht für manche anderen ethnographischen Rätsel zu erwarten wäre. Wer es aber versucht, sich z. B. den ursprünglichen Stand und die seit der Conquista eingetretene Verschiebung und das Verschwinden der Stämme im weiten La Plata-Gebiete zu rechtezulegen, wird sich bald der Schwierigkeit dieser Aufgabe bewußt. Ein wahres Gewimmel von Namen und von zum Teil schwer vereinbarten Notizen über Standort und Eigenart dieser Stämme tritt ihm aus den älteren Quellen entgegen, ein Chaos, in das selbst neuere Forscher, wie Guido Boggiani, keine rechte Ordnung und Klarheit zu bringen wußten. „Die ethnographischen Verhältnisse des La Plata-Gebietes zur Zeit der Conquista“, so schreibt noch neuerdings ein trefflicher Forscher auf diesem Felde, P. Ehrenreich (Petermanns Mitteilungen 1901, 50. Bd. n. 564, S. 138), „sind bekanntlich wegen der Dürftigkeit der Überlieferung und der Unsicherheit der Nomenklatur überaus schwierig zu rekonstruieren.“ Eben deshalb begrüßt und bespricht Ehrenreich recht anerkennend die hierher gehörigen neueren Arbeiten S. A. Quevedos: *La raza Pampeana y la raza Guarani ó los Indios de la Plata en el siglo XVI*. Buenos Aires 1900, die „eine definitive Übersicht der Stämme für das 16. Jahrhundert und für die neuere Zeit“ bieten und „Ordnung in das Chaos sich widersprechender Angaben der älteren Autoren zu bringen suchen, wobei freilich die Beweismittel nicht immer ausreichen“ (a. a. O., n. 563 f.).

Leider liegen uns diese Arbeiten Quevedos nicht vor, dessen Verdienste namentlich in der Herausgabe zahlreicher Vokabularien der Chacosprache, besonders von Jesuiten, beruhen. Wir glauben indes, durch Mitteilung der fol-

genden, wohl niemals gedruckten Ausführungen eines Jesuitenmissionars des 18. Jahrhunderts einen noch immer willkommenen Beitrag zur Klärung der Frage zu liefern.

Das Manuskript fand sich in einem (in Privatbesitz befindlichen) Folioband mit handschriftlichen Briefen und Berichten aus der alten Jesuitenmission von Paraguay. Der Name des Verfassers ist nicht angegeben. Wir haben aber Gründe, auf einen der zahlreichen deutschen Jesuiten zu raten, die während des 18. Jahrhunderts in Paraguay, sowohl in der eigentlichen Guaranimission, wie in den noch jungen Reduktionen des Gran Chaco und der Pampas wirkten¹⁾. Der Bericht scheint kurz vor der Vertreibung der Jesuiten 1767 verfaßt. Die Übersetzung schließt sich möglichst eng an das spanische Original an und verzichtet zu Gunsten der Genauigkeit auf die Eleganz des Stiles.

„Die heidnischen Völkerschaften, die den Chaco bewohnen, bilden nicht eine einzige Nation; es sind viele und sehr verschiedene Nationen, jede mit ihrer eigenen Sprache. Doch ist die Zahl dieser Völker nicht so groß, wie die Geographen und Geschichtschreiber, die wenig zuverlässig sind oder übertreiben, glauben machen wollen. Sie pflegen nämlich als Namen verschiedener Völker (Naciones) aufzuführen, was bloß Namen verschiedener Stämme (Tribus) oder kleiner Stammsippen desselben Volkes sind. Dazu kommt, daß die älteren Spanier eine und dieselbe Nation mit einem verschiedenen Namen bezeichnen als die heutigen, daß die Bewohner einer Provinz die Nation so, jene einer anderen Provinz sie wieder anders nennen, ja selbst die benachbarten wilden Völker je nach ihrer Sprache derselben Nation verschiedene Bezeichnungen geben. Dadurch läßt sich ein mit diesen Landesverhältnissen nicht vertrauter Geschichtschreiber

¹⁾ In meiner Schrift: *Deutsche Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrhunderts* (Freiburg, Herder, 1899) konnte ich nicht weniger als 118 zwischen 1690 bis 1767 in Paraguay thätige deutsche Jesuiten namhaft machen.

leicht täuschen und zählt ebenso viele Völker auf, als er Namen findet. Oder es geschieht, daß der Geschichtschreiber in den Büchern und Handschriften auf scheinbar verschiedene Völkernamen stößt und sie auch für solche hält und anführt, während sie in Wirklichkeit bloß die korruptierten Formen eines einzigen barbarischen und deshalb schwer verständlichen Namens derselben Nation sind. Einen weiteren Zuwachs erhält die Völkerliste, die in die Geschichtsbücher Eingang findet, durch lügenhafte Reisende und Forscher, die durch willkürlich erfundene Namen als Entdecker neuer Völker sich aufspielen möchten.

Lassen wir also diese fabelhaften Nationen beiseite, desgleichen übergehen wir einige wenige, die vormalig am Chaco sich fanden, jetzt aber verschwunden sind, sei es, weil die Pest oder die Kriege mit den Spaniern oder der verschiedenen Stämme untereinander sie aufgerieben oder weil die Spanier sie nach ihrer Unterwerfung aus ihrem Lande weggeführt haben. Diejenigen Nationen nun, welche gegenwärtig den Chaco bewohnen und bislang entdeckt wurden, sind folgende:

1. Die Chiriguana-Nation (Chiriguanos). Sie bewohnen die Täler jenes Gebirgslandes (Serrania), das, wie gesagt, im westlichen Teile des Chaco liegt, und sind Nachbarn der Provinzen von Chichas, Pilaya, Laguna und Santa Cruz de la Sierra. Sie leben zusammen in festen Dorfschaften. Jedes Dorf (pueblo) hat seinen Kaziken oder Herrscher, eine erbliche Würde, deren Autorität der größte Teil des Dorfes respektiert und anerkennt. So oft eine wichtige Angelegenheit in Frage steht, versammeln sich die Kaziken, um darüber zu verhandeln und zu entscheiden, was für das Gemeinwohl der Nation das Beste sei. Dank dieser Regierungsform und der Einigkeit, die gemeiniglich unter den Kaziken sowohl als unter den verschiedenen Pueblos herrscht, dank dem Scharfsinn und der Thatkraft, die diesem Volke eigen sind, seiner Neigung zum Kriege und seinem ehrgeizigen Streben, die benachbarten Völker zu beherrschen und sich dienstbar zu machen — machen sie doch so viele Kriegsgefangene, daß sie aus ihnen ganze Sklavendörfer, Chanés genannt, gründen —, dank ferner ihrem Widerwillen und Abscheu, die sie stets der spanischen Herrschaft gegenüber bewiesen, und der hartnäckigen Tapferkeit, mit der sie ihre Freiheit bis auf den heutigen Tag verteidigt haben, dank endlich ihrer Zahl, die man wohl auf 40000 bis 50000 Seelen schätzen kann, waren und sind die Chiriguanos die bedeutendste Nation des Chaco, die angesehenste und gefürchtetste nicht nur bei den Nachbarvölkern, sondern auch bei den Spaniern.

2. Die Mataguaya-Nation (Mataguayos). Ihr Gebiet stößt unmittelbar an das der südlichen Chiriguanos, östlich und südlich von diesen. Sie bewohnen die südöstlichen Ufergelände des Rio Grande de Xuxui (Jujuy), das Flußinselland zwischen diesem Fluß und dem Vermejo oder Rio de Tarixa, die Gegend, wo die beiden Flüsse sich vereinigen, und längs der beiden Ufer des genannten Rio de Tarixa bis zu einem anderen Fluß mehr im Norden, Burruay genannt.

Sie zerfallen in viele Zweigstämme oder Gruppen (parcialidades), deren jede ihren besonderen Namen hat. Die den Spaniern von Tucuman zunächst wohnende Gruppe, deren Leute in Friedenszeiten den Chaco wohl verlassen, um sich auf den spanischen Hacienden als Arbeiter zu verdingen, ist jene, die speziell den Namen Mataguayos führt, und so kommt es, daß man die ganze Nation mit diesem Namen benennt und unter demselben die anderen Stämme mit begreift, die man vormalig mit den indianischen Namen Teutos, Agoyaes, Tainoas

oder Tainuyes u. s. w. unterschied, heute dagegen mit den Namen Abuchetas, Matacos, Hueshuos, Pesatupes, Imacas bezeichnet. Die Gesamtzahl der Mataguayos, alle Stämme einbegriffen, wird auf 12000 bis 14000 Seelen geschätzt. Sie sind die hinterlistigsten (mas ruines) und feigsten Indianer des Chaco, da sie sehr geneigt und bei der Hand sind, diejenigen, die sich in ihr Gebiet trauen, hinterrücks zu ermorden, weniger aus Haß und Rachsucht, als um sie zu berauben.

3. Die Vilela-Nation (Vilelas). Sie wohnt mehr nach Süden nach der Westgrenze des Chaco zu. Auch dieser allgemeine Name umfaßt viele Stämme und Stammesteile, die durch besondere Namen sich unterscheiden. Es sind die eigentlichen Vilelas, die Chunupies, Pazaines, Atelalas, Umuampas, Yeconoampas, Vacaas, Ocoles, Ipas, Yecoanitas und Yoocs. Sie wohnten an den Grenzen von Tucuman zwischen dem Rio Salado und am Rio Grande oder Vermejo, lebten von Wurzeln, Waldfrüchten und vom Fleisch wilder Schweine und stillten den Durst mit Regenwasser, das sie in mit der Hand gegrabenen Gruben sammelten. Seitdem der Krieg, den die Spanier gegen sämtliche heidnischen Nationen des Chaco führen, sie vertrieben, haben sie sich weiter aufwärts an die Ufer des genannten Rio Grande zurückgezogen und wohnen an dessen beiden Ufern etwas unterhalb der Mataguayos, ihrer Nachbarn. Dieses Volk (die Vilelas) ist schüchterner, ehrlicher (mas humilde y mas sencilla) und friedlicher als die meisten anderen Chacostämme. Es mag im ganzen wohl 1600 Seelen zählen.

4. Die Lula-Nation (Lules) umfaßt drei Stämme, nämlich die eigentlichen Lules, die Isistineses und Toquistineses. Es sind schön gewachsene Leute, sehr gelehrig und friedlich und doch gleichzeitig tapfer, mit einem Worte, viel besser als ihr Ruf bei den Schriftstellern, welche die armen Wilden recht schwarz gemalt haben, um die Verdienste ihrer Missionare mehr ins Licht zu stellen. Sie bewohnen das Gebiet zwischen dem Rio Salado und dem Rio Grande, aber noch weiter unten (mas abaxo hacia el Sur de los V.), südlich von den Vilelas. Sie trinken wie jene das in Grubenbrunnen gesammelte Regenwasser. Sie leben heute als Christen in den Pueblos, die ich unten nennen werde, und zählen etwa 1300 Seelen.

5. Die Toba-Nation (Tobas). Sie zerfallen gleichfalls in mehrere Gruppen, von denen die bekanntesten gegenwärtig durch die Namen Abaguilotes, Cocolotes, Dapicosiques und Tapicosiques unterschieden werden. Dazu kommen die Yapitalagas, die eine etwas verschiedene Sprache reden, sich aber doch mit den Tobas gegenseitig verständigen können, mit ihnen wohnen, untereinander heiraten und sich zu derselben Nation rechnen. Die Tobastämme wohnen teils an den Ufern des Rio Grande oder Vermejo als Nachbarn der Vilelas, doch weiter unten (mas abaxo de ellos), teils in dem Gebiet (los comedios) zwischen dem besagten Fluße und dem Pilcomayo, allwo sie an die Mataguayos stoßen, die mehr westlich stehen, teils endlich an den beiden Ufern des Pilcomayo als Nachbarn der Chiriguanos. Auch hat man hinreichenden Grund zur Annahme, daß sie noch weiter nördlich sich erstrecken bis zu der Nordgrenze des Chaco und dem Quellgebiet (hasta los cabezadas) des Rio Yabebiri. Es wäre also ein ganz bedeutendes Gebiet, das sie einnahmen, wohl 50 Meilen breit von Süden nach Norden, vom Rio Grande bis zum Yabebiri. Demnach wäre das Volk sehr zahlreich und müßte auf wenigstens 20000 bis 30000 Seelen geschätzt werden. Schon jene aufgezählten Einzelstämme, die, weil in der Nähe des Rio Grande, mehr

bekannt sind, zählen 4000 bis 5000 Seelen. Es ist ein kriegerisches, grausames Volk, besonders seit die Spanier von Guadacazar es siegreich bekämpft haben. Diese Stadt war von den Spaniern im Gebiet des Chaco gegründet worden, hatte aber nur eine Lebensdauer von zwei Jahren.

6. Die Mocobi-Nation (Mocobies). Sie wohnen an beiden Ufern des Rio Grande oder Vermejo, unterhalb der Tobas, ihrer Nachbarn; einige Gruppen siedeln mehr entfernt vom genannten Fluß nach dem Salado, d. h. nach Südwesten hin. Sie zählen im ganzen 2000 bis 3000 Seelen, abgesehen von jenen, die mehr verborgen in den vom Rio Grande und Pilcomayo weiter entfernten Wäldern hausen. Die Mocobies sind sehr tapfer, kriegerisch, gelehrig, überhaupt trefflich veranlagt²⁾.

7. Die Abipona-Nation (Abipones). Sie stoßen an die Mocobies und bewohnen das östliche Grenzgebiet des Chaco an den Ufern des Rio Grande und in dem Mittelland zwischen diesem Fluß und dem Pilcomayo, unweit von der Mündung beider Flüsse in der Paraguay. Sie kommen an Zahl und an kriegerischer Gesinnung den Mocobies gleich, ohne sie an Tapferkeit, Gelehrigkeit und anderen guten Eigenschaften zu erreichen. Die Sprache der drei letztgenannten Nationen, der Tobas, Mocobies und Abipones, sind untereinander ziemlich verwandt und verhalten sich etwa wie das Italienische, Französische und Spanische³⁾.

Wenden wir uns nun nach dem nordöstlichen Teile des Chacos, so treffen wir zunächst

8. Die Lengua-Nation (Lenguas). Sie wohnen an den nördlichen Ufern des Pilcomayo und weiterhin bis zum Yabebiri, unfern von der Mündung beider Flüsse in den Paraguay. Ihre Zahl ist nicht bekannt, noch wie viele Stämme zur Nation gehören, noch ihre Eigenart, Gesinnung u. s. w. Dafs sie kriegerisch sind, beweisen ihre häufigen Kriege mit den Nachbarvölkern und ihre räuberischen, feindseligen Einfälle in das spanische Gebiet.

9. Die Guaná-Nation (Guanas). Sie wohnen in sieben großen Dorfschaften in den Wäldern nahe dem Westufer des Rio Paraguay und vom Rio Yabebiri oder dem Rio Verde aus weiter gen Norden zu und scheiden sich in die Layanas (in unseren Geschichtsbüchern Chanas genannt), in die Etelenas oder Terenas, die zwei Dorfschaften haben, die Echoaladis, Neguecagatemis und Equinquinaos, die heute gleichfalls zwei Dörfer bewohnen. Es sind die friedlichsten, gelehrigsten und schönsten (de mas bello natural) Indianer, die im Chaco gefunden wurden.

Sie leben zusammen in Dörfern und gewinnen ihren Unterhalt von den Früchten des Bodens, den sie gleich den Chiriguanos bebauen. Es sind dies die beiden einzigen Nationen in diesem Lande, welche diese Lebensweise führen; die übrigen sind meist Nomaden (Vagantes) und leben von der Jagd oder vom Fischfang oder von beidem. Man schätzt die Guanas auf 30000 Seelen.

10. Die Guaycuru- oder Mbaya-Nation (Guaycurus, Mbayas). Sie zerfällt in sieben bis neun Stammgruppen, die zu beiden Seiten des Rio Paraguay wohnen. Sie mögen 3000 bis 4000 Seelen stark sein, sind sehr kriegerisch, stolz und grausam. Sie haben

¹⁾ Vergl. die treffliche Monographie: P. Florian Baucke, Ein Jesuit in Paraguay. Herausgegeben von A. Kobler. Regensburg, Pustet, 1870.

²⁾ Vergl. die bekannte Monographie: Geschichte der Abiponer des Exjesuiten Abbé M. Dobrizhoffer, 3. Band. Wien 1783.

die Spanier in Paraguay ingrimmig bekriegt, seit diese sie feindlich angegriffen. Desgleichen führen sie Krieg mit allen Nachbarstämmen, ausgenommen die Guanas, welche sie als ihre Vasallen oder richtiger steuerpflichtigen Unterthanen betrachten.

11. Die Payaguá-Nation (Payaguas). Dieselben wohnen mehr auf dem Wasser als auf dem Lande. Sie treiben in ihren Kanoes oder sehr leichten Booten als Flußräuber überall auf dem Rio Paraguay ihr Unwesen und leben vom Fischfang u. s. w. Sie steigen an das Land nur, um zu schlafen, wo die Nacht sie gerade überrascht, oder in den rancherías, die sich längs der Flußufer an jenen Standorten finden, welche von den Guaycurus der Unbequemlichkeit halber aufgegeben wurden. Sie halten sich im allgemeinen mit den letztgenannten auf friedlichem Fuße, da sie ihnen nicht gewachsen sind. Zuweilen aber müssen sie sich vor einem der Guaycurustämme, den sie beleidigt, flüchten. Es sind die hinterlistigsten, niederträchtigsten und in ihrer heidnischen Lebensweise hartnäckigsten Indianer und mögen 1000 Seelen zählen. Die beiden letztgenannten Nationen beherrschen den Rio Paraguay ungefähr vom 20. Grade bis etwa zum 23. Grade südl. Br. und bewohnen den nördlichsten Teil der Ostgrenze des Chaco.

12. Die Zamuca-Nation (Zamucos). Sie bewohnen die Nordgrenze des Chaco und zerfallen in viele Stammgruppen, wie die Zamucos, deren Name für die meisten Gemeinbezeichnung ist, die Ugaraños, Zatientos, Morotocos, Caipotorades, Imonos, Tunachos, Cucutades und Timinahas und vielleicht auch noch andere, die man nicht kennt. Die acht erstgenannten Gruppen sind durch die Chiquitos-Missionare zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen und zusammengebracht worden und haben den Chaco verlassen. Zuerst kamen diejenigen, die der besagten Mission zunächst standen, dann die weiter entfernten. Sie haben heute die christliche Lebensweise und politische Gemeindeordnung angenommen, wie sie in den Pueblos jener Reduktionen herrscht. Bloß die Gruppe der Timinahas ist noch im Heidentum geblieben, da sie von den Chiquitos am weitesten entfernt wohnt. Es ist der erste wilde Stamm, den man, von Norden aus in den Chaco vordringend, antrifft. Wie viele Seelen diese Gruppe zählt und ob es noch andere Teilgruppen der Zamuca-Nation und -Sprache giebt, ist nicht bekannt.

Als 13. Nation kann man die Yacurures rechnen. Von ihnen habe ich jedoch keine andere Kunde, als was ich von drei Indianern dieser Nation in Erfahrung gebracht, welche ich in den vierziger Jahren in der Gegend von Tucuman angetroffen. Sie kamen als Flüchtlinge aus ihrem Lande, das von ihren Feinden war überfallen worden. Aus dem, was sie mir nach ihrer Bekehrung zum wahren Glauben mitgeteilt, ergab sich, dafs ihre Wohnsitze zwischen dem Rio Grande und Pilcomayo liegen, und dafs sie im Nordwesten an die Tobas, im Südwesten an die Mocobies und im Osten an die Lenguas grenzen. Vielleicht sind sie dieselben, die auf den Karten als Yapas bezeichnet werden, oder welche die Guaycurus unter dem Namen Guacurutis kennen, ein Name, der sich auch in den Geschichtsbüchern⁴⁾ findet, wo die Guaycurutis als eine Teilgruppe der Guaycuru-Nation aufgeführt werden.

Dieses sind die Nationen, welche mit Ausschluss aller Fabelberichte sich im Chaco wirklich finden und die bis heute thatsächlich bekannt sind. Es ist wahr,

⁴⁾ En las Historias. Es ist nicht ersichtlich, ob der Autor damit ein bestimmtes Buch im Auge hat.

noch ist das Land nicht in seiner ganzen Länge und Breite durchquert und durchforscht worden, noch sind alle seine Teile beschrieben. Die Ursache davon sind eben jene aufgezählten Völkerschaften, die dies mit den Waffen in der Hand verhinderten, indem sie beständig gegen die Spanier einen hartnäckigen Krieg führten, teils um ihre Freiheit zu verteidigen, teils um sich für alle die Unbilden und Beeinträchtigungen zu rächen, welche ihnen von Beginn der Eroberung an seitens der Spanier zugefügt wurden.

Trotzdem kann man sagen, daß man dank den Mitteilungen, welche die besser bekannten Völker von den anderen weniger oder nicht bekannten Stämmen gemacht haben, über den größeren Teil der Chacobewohner aufgeklärt ist. Bloß nach der Mitte des Landes hin, an den Ufern des Pilcomayo, des Yabebiri, Verde und in den zwischen diesen Flüssen liegenden Strecken dürften sich wohl eine oder mehrere Völkerschaften finden, von denen man noch keine Kunde hat.

Wiederholt haben die Spanier Versuche gemacht, den Chaco zu erobern und zu unterwerfen. Ziemlich im Anfang der Conquista drang D. Andres Manso von Nordwesten aus in den Chaco ein, nämlich in jenen Teil, wo heute die Provinz Laguna liegt. Er überschritt die Cordillera de Chiriguano und begann in den Llanos eine Stadt zu gründen. Dies brachte die umwohnenden Stämme derart in Harnisch, daß sie ihn und seine Gefährten ermordeten. Da sandte der Vizekönig D. Francisco de Toledo ein starkes Heer, um die Chiriguano der spanischen Herrschaft zu unterwerfen. Er erreichte aber nichts anderes, als daß er diese siegesstolze Nation aufs äußerste reizte und zum unversöhnlichen Feinde der Spanier machte. Beweise dafür sind die schrecklichen Metzereien, welche die Chiriguano zu verschiedenen Zeiten in den Provinzen Chichas, Pilaya, Laguna und Santa Cruz verübt haben. Sie zerstörten die Städte Pilaya und Paspaya und andere kleinere Niederlassungen sowohl der Spanier als der von diesen bereits unterworfenen und christlich gewordenen Indianer. Bereits zur Zeit der Errichtung der Provinz Tucuman gründeten die Spanier im Osten derselben an den Grenzen des Südchaco die Stadt Esteco und unterwarfen einen Teil der umwohnenden Indianer. Allein schon nach kurzer Zeit war man genötigt, die Stadt, die am Ostufer des Salado lag, zu verlassen und sie anderswohin zu verlegen, wo sie später durch ein Erdbeben zerstört ward. Im vorigen Jahrhundert gründete ein Statthalter von Tucuman im Chaco selbst eine andere Stadt mit Namen Santiago de Guadaluza zwischen dem Rio Grande von Xuxui und dem Vermejo, der von Chichas kommt. Auch diese Stadt konnte sich bloß zwei Jahre lang halten, da die Indianer, gereizt durch die vielen Plackereien und Bedrückungen, die Waffen ergriffen und die Bewohner zwangen, mit Sack und Pack sich zu flüchten. Die Spanier von Paraguay gründeten ihrerseits im Innern des Chaco eine andere Stadt mit Namen Concepcion del Vermejo, unweit von diesem Fluß, etwa 30 Meilen vom Westufer des Rio Paraguay, gelegen. Die Stadt hatte eine Dauer von 60 Jahren. Dann erklärten die benachbarten feindlichen Stämme den Spaniern den Krieg, fügten den Hazienden und Kolonisten großen Schaden zu und zwangen sie, die Stadt zu verlassen.

Überhaupt hatten die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Spanier bei ihrem Versuche, diese Stämme durch Waffengewalt zu unterjochen, bei fast allen Chaconationen den größten Fremdenhass entflammt, der sich durch beständige Raubeinfälle in die benachbarten spanischen Provinzen Luft machte und eine große

Zahl der Kolonistenstädte an den Rand des Verderbens brachte, so daß die Spanier schon daran dachten, sie aufzugeben; so in Tucuman die Städte Xujui und San Miguel und Santa Fé (in der Provinz Buenos Aires). Die Guaycurus delnhten ihre mörderischen Streifzüge bis in die unmittelbare Nähe der Hauptstadt (Asuncion) von Paraguay aus, plünderten und entvölkerten sämtliche Hazienden und kleinen Weiler, die sich nördlich von Asuncion längs der Ufer und in der Nähe des Rio Paraguay fanden. Die Abipones und Macobis drangen mordend bis unter die Thore von Santa Fé und entvölkerten gleichfalls alle Hazienden, die innerhalb der Stadtgemarken nach Norden zu liegen. In ebenso schlimmer Weise hausten sie in Corduba del Tucuman und verübten blutige Greuel in einer Entfernung von bloß sechs Meilen (leguas) von der Stadt. Ähnliches thaten sie in dem Stadtbezirk von Santiago del Estero. In der Stadt San Miguel trugen sie Mord und Totschlag bis in die Häuser der Stadt hinein und hielten sich mehrere Monate lang im unmittelbaren Umkreis der Stadt wie zur Belagerung. In geringer Entfernung von Salta und fast im Gesichtskreis der Stadt töteten die Tobas bei einer Gelegenheit über 300 Personen.

Jedoch währte dieser grimme Kampf gegen die Spanier nicht zu allen Zeiten gleichmäßig fort, noch fiel er für die Wilden stets glücklich aus. Von Zeit zu Zeit erhielten die Spanier einen Statthalter, der voll Entschlossenheit, Klugheit und Eifer für das Gemeinwohl den Seinen Selbstvertrauen und Mut einflößte, so daß sie mit den Waffen in der Hand in den Chaco eindringen, den genannten Nationen auf den Leib rückten und sie einschüchterten. Freilich wurden die Wilden dadurch nur noch mehr gereizt, da sie gezwungen waren, ihren Haß, Unmut und ihre Rachepläne in sich zu verschließen. Zwar ließen sie sich nach solchen für sie ungünstigen Feldzügen dazu herbei, Frieden und Freundschaft zu schließen. Diese dauerte jedoch nicht lange. Bald gewann ihr Rachedurst von selbst wieder die Oberhand, oder die Spanier gaben ihnen neuen Grund zur Klage, sei es, weil dieselben ihr gegebenes Wort nicht hielten, oder einzelne ihrer Stammesbrüder wegen geringfügiger Ursachen strafften oder sonst in ungerechter Weise gegen sie vorgingen.

Die Jesuiten ihrerseits benutzten jene Friedenspausen, um den wilden Heiden das Evangelium zu predigen. Auch gelang es ihnen, bald bei diesem, bald bei jenem Stamme eine Reduktion oder Mission zu errichten. Meistenteils wurden jedoch ihre Hoffnungen wieder zu Schanden gemacht. Der Wiederausbruch des Krieges führte die Auflösung der „Völkerschaft“ und oft auch die Ermordung des Missionars herbei, indem die Wilden dadurch entweder ihrem Haß gegen die Spanier Luft machten oder dem Argwohn Platz gaben, daß diese Bekehrungsversuche der Missionare bloß den Zweck hätten, sie in die Gewalt und Knechtschaft der Spanier zu bringen und sie der Willkür und Tyrannei derselben zu überantworten.

Dennoch waren in den letzten Jahren die erneuten und mit noch größerem Eifer aufgenommenen Bemühungen der Jesuiten insoweit mit Erfolg gekrönt, daß von der Mehrzahl der Chaconationen wenigstens je ein erheblicher Bruchteil der Wilden sich in festen Dorfschaften niederließ. So wurde an der Grenze von Chichas ein Chiriguanendorf, ein anderes, San Ignacio de Ladesma genannt, und aus Tobas und Mataguayos bestehend, am Eingang des Chaco gegen Xuxui hin gegründet, wieder andere am Rio Salado, nämlich folgende: San Estebán aus Lulesindianern, N^a-S^{ra} del Buen Consejo aus Omoampas und Chunupies, Teilgruppen

der Vilelanation, San Juan Bautista aus Isistineses und Toquistineses, Teilgruppen der Lulesnation, N^a-S^{ra} del Pilar aus Pazaines, die zu den Vilelas gehören, San José aus Vilelas, La Concepción aus Abipones. Andere Reduktionen entstanden an den Ostmarken des Chaco, am Rio Paraná und dem benachbarten Gebiete, so San Xavier und San Pedro, beide aus Mocobios, San Geronimo, San Fernando und El Rosario, alle aus Abipones. Letztere liegt am Rio Paraguay oberhalb seiner Mündung in den Paraná, endlich die Dorfschaft N^a-S^{ra} de Belen aus Guaycurus oder Mbayas und San Juan Nepomuceno aus Guanas, im ganzen 15 Reduktionen.

Diese Dorfschaften umgaben den Chaco, indem sie um seine West- und Ostgrenzen einen Gürtel bildeten und so die anstossenden spanischen Provinzen vor den

Einfällen der noch heidnisch gebliebenen Chacostämme schützten. Es hat sich dies als das wirksamste Mittel bewährt, den ewigen Kriegen ein für allemal ein Ende zu machen. Und da seitdem auf diese Weise Friede eingetreten ist, immer mehr neue Gründungen entstehen und vorgeschoben werden, so ist begründete Hoffnung vorhanden, nach wenigen Jahren das ganze Land oder doch den größten Teil desselben dem christlichen Glauben gewonnen zu sehen.“ So weit unser Dokument.

Bekanntlich ging jene Hoffnung nicht in Erfüllung, da die bald darauf erfolgte Vertreibung der Jesuiten (1767) die Vernichtung ihrer Reduktionen und das Aufhören des weitumfassenden Zivilisationswerkes zur Folge hatten. Und so ist der Gran Chaco bis heute zu einem grossen Teile eine Wildnis und der Tummelplatz der letzten Stammreste jener Völker geblieben.

Bücherschau.

Wilhelm Wundt: Sprachgeschichte und Sprachpsychologie mit Rücksicht auf B. Delbrücks „Grundfragen der Sprachforschung“. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1901. 110 Seiten.

W. Wundts grosartiges Werk über die Sprache (Völkerpsychologie, Bd. 1 in zwei Teilen, Leipzig 1900) hat die Schrift von B. Delbrück, „Grundfragen der Sprachforschung mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert“ (Straßburg 1901) hervorgerufen, in welcher der berühmte Sprachforscher einige der wichtigsten Theorien des grossen Philosophen einer Kritik unterzieht. Eine Antwort auf die Polemik Delbrücks enthält die hier zu besprechende Schrift von Wundt. Sie beschäftigt sich mit einer Reihe von hochwichtigen, das Verhältnis von Psychologie und Sprachwissenschaft betreffenden Fragen und handelt insbesondere über die Gebärdensprache, über die Gesetze des Lautwandels, über die Grundfragen der Syntax und über den Ursprung der Sprache. Dem Ethnologen, der gewohnt ist, alle Erscheinungen des Völkerlebens vom allgemein vergleichenden Standpunkt zu betrachten, scheint es fast selbstverständlich, daß auch das Problem der Entstehung und Entwicklung der Sprache nur auf der breiten Grundlage einer Vergleichung aller bekannten Sprachen einer möglichen Lösung zugeführt werden kann. Dennoch hatte sich Delbrück über den Nutzen der Vergleichung der nichtindogermanischen Sprachen, namentlich der Sprachen der Naturvölker, sehr skeptisch geäußert und Wundt die Heranziehung „fremdsprachlichen Materials“ geradezu zum Vorwurf gemacht. Wundt giebt nun zu, daß es Fragen gebe, bei denen es hauptsächlich auf die geschichtliche Entwicklung ankomme, und wo es geraten scheine, sich auf diejenigen Sprachen zu beschränken, deren geschichtliche Entwicklung uns am besten bekannt ist. Aber er hebt mit Recht hervor, daß es auch andere Probleme, z. B. das der sogenannten „Lautnachahmungen der Sprache“, gebe, wo es sich um Erscheinungen handelt, die nicht an geschichtliche Bedingungen geknüpft sind, und wo daher die ausschließliche Berücksichtigung einer einzelnen Sprachgeschichte nur von Nachteil sein kann. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, daß die Beschränkung auf die indogermanischen Sprachen, selbst wo sie aus den angegebenen Gründen geboten scheinen mag, immer ein bedauerlicher Mangel ist, und nur gewünscht werden kann, daß auch andere Sprachkreise mehr und mehr in ihrer geschichtlichen Entwicklung erforscht werden mögen, damit sie neben den indogermanischen Sprachen zur Lösung der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Fragen herangezogen werden können. Übrigens macht Wundt mit Recht darauf aufmerksam, daß bei dem heutigen Stande der Sprachwissenschaft in der That auch schon andere Sprachkreise, z. B. die Bantusprachen, streng wissenschaftlich erforscht sind und daher das Mißtrauen gegen die Verwendung des „fremdsprachlichen“, d. h. nichtindogermanischen Sprachmaterials durchaus nicht mehr gerechtfertigt erscheint.

Was „das für den Sprachhistoriker wie den Sprachpsychologen gleich wichtige und sich freilich für beide der absoluten Gewissheit gleich sehr entziehende Problem des Ursprungs der Sprache“ (Wundt 82) anbelangt, so ist sowohl bei Wundt

wie bei Delbrück anzuerkennen, daß sich beide nur mit der äussersten Vorsicht und Zurückhaltung auf „diesen Tummelplatz willkürlicher Hypothesen“ begeben haben. Der Kampf der Meinungen dreht sich hier zunächst um die sogenannte „Wurzelfrage“, d. h. um die Frage, ob die „Wurzeln“ ursprünglich eine selbständige Existenz hatten, oder ob sie nichts als bloße Abstraktionen der Grammatiker sind. Delbrück (S. 119) hält an der Ansicht fest, „daß wir ein Recht haben, anzunehmen, daß die Wurzeln in einer vor der Flexion liegenden Zeit reale Existenz hatten“, gesteht aber zu, „daß wir einzelne Wurzeln nicht mit Sicherheit aufstellen können“. Beide Forscher stimmen in der Ansicht überein, daß der Satz früher sei als das Wort; während aber nach Delbrück die Gliederung in Wurzeln der in Worte vorausgegangen sein soll, ging nach Wundt die Gliederung in Worte unmittelbar aus den ursprünglichen Sätzen hervor, und eine Wurzelsprache hat es nach ihm niemals gegeben. Ich glaube, daß gerade diese Frage nur bei Berücksichtigung aller Sprachen wird beantwortet werden können, und daß Wundt zu viel zugiebt, wenn er es billigt, daß Delbrück sich bei Behandlung derselben auf das Indogermanische beschränkt. In Bezug auf das eigentliche Ursprungsproblem neigt Delbrück jetzt zu der von O. Jespersen (Progress in Language, 1894) mit viel Phantasie vorgetragenen Meinung, daß die Sprache aus dem Gesang hervorgegangen sei und sich hauptsächlich beim Liebeswerben und anderen freudigen Gefühlsäußerungen entwickelt habe. Mit Recht bemerkt Wundt, daß zwar „ein solcher Ursprung der Sprache aus dem Gesang und das reizende Bild, das sich uns hier von dem Liebeswerben und dem sonstigen fröhlichen Gefühlsleben des Urmenschen entrollt, poetisch schöner sei, als wenn wir uns vorstellen, unmelodische Schmerzensschreie, Hülf- und Lockrufe seien die Lautäußerungen des Menschen oder der Geschöpfe, aus denen sich der Mensch entwickelt hat, in einer vorsprachlichen Zeit gewesen; und nicht aus heiterem Liebeswerben, aus von frohlockendem Jauchzen begleiteten Tänzen, sondern aus harter Arbeit und gelegentlich aus erbittertem Kampf sei der Gesang, der Tanz und mit ihnen die Ausbildung mannigfacher, den verschiedenen Gefühlslagen sich anpassender Rhythmen entsprungen“; daß aber die Sprachpsychologie, im Gegensatz zur alten Sprachphilosophie, sich um derlei ästhetische Momente nicht zu kümmern habe. Und es gelingt Wundt leicht, zu zeigen, daß vom Standpunkt der empirischen Sprachpsychologie die schönen Theorien von Jespersen-Delbrück nichts anderes sind „als moderne Wiederholungen des Mythos vom goldenen Zeitalter, dieser alten poetischen Umkehrung der wirklichen Geschichte“.

Ich kann diese wenigen Bemerkungen, welche genügen müssen, um auf die äusserst anregende Schrift von Wundt aufmerksam zu machen, nicht schliessen, ohne des ungemein vornehmen Tons und der geradezu mustergültigen Objektivität zu gedenken, durch welche sich sowohl die Schrift von Delbrück als auch die Gegenschrift von Wundt auszeichnen. Eine solche Polemik kann für die wissenschaftliche Forschung in jeder Beziehung nur fruchtbar und anregend wirken.

Prag.

M. Winternitz.